

# Zurück zur Stadt = Retour vers la ville = Back in town

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **86 (1999)**

Heft 11: **Zurück zur Stadt**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Zurück zur Stadt

In die europäischen Städte ist gewaltig Bewegung geraten. Mit der Öffnung der Märkte und dem damit verbundenen, stark beschleunigten wirtschaftlichen Strukturwandel einerseits und mit der politischen Öffnung zwischen Ost und West und der damit verbundenen Neubewertung der europäischen Städtelandschaft andererseits sind zwei Themen wieder in den Mittelpunkt gerückt, die seit den späten Sechzigerjahren aus dem öffentlichen Bewusstsein verdrängt schienen: Stadtentwicklung und Städtebau. Der laufende Umbau der Städte wurde in dieser Zeit vor allem als Verlust des Althergebrachten wahrgenommen – und man neigte vielleicht nicht zuletzt auch deshalb dazu, die flächenintensive Verbauung der Landschaft in Form sich ausweitender Peripherien und Agglomerationen in Kauf zu nehmen, solange diese dazu beitrug, das traditionelle Bild der Kernstädte wenigstens halbwegs zu bewahren.

Anfang der Neunzigerjahre haben sich die Voraussetzungen der städtebaulichen Raumordnung grundlegend verändert. Es ist durchaus erstaunlich, in welcher kurzen Zeit die wirtschaftliche Liberalisierung die verkrusteten Planungskorsetts einer Vielzahl von europäischen Städten aufzubrechen vermochte und wie sich nun plötzlich kaum mehr jemand an bis dato hochgehaltene Leitbilder – Stadtplanung als öffentliche Aufgabe, Gebot der Nachhaltigkeit, Städtebau als Fassadenpflege, um nur einige Stichworte zu nennen – erinnern mochte. Im Konkurrenzkampf um wirtschaftliche Polepositionen ihrer Städte sind Politiker und Behörden neuerdings nur zu gerne bereit, tiefgreifende Einschnitte in die überlieferte Stadtsubstanz ebenso wie hochfliegende Neubauprojekte im grossen Massstab zu unterstützen. Die Schonzeit für die Architektur der Städte ist vorüber – und prompt sind Wilderer unterschiedlicher Couleur am Werk und verpassen den komplexen, im Laufe von Jahrhunderten gewachsenen und geformten urbanen Organismen hemmungslos ihre öde, für den globalen Markt abgepackte Investorenarchitektur. Wen wundert's, dass die Macher vom Dienst durchmarschieren? Architekturtheorie und kritisch-differenzierte Baupraxis haben sich städtebaulichen Problemstellungen während Jahren verschlossen, das Feld den Planungs-Professionalisten überlassen und die laufenden Veränderungen in Stadt und Landschaft schlichtweg nicht mitgedacht.

Auf die neuen städtebaulichen Herausforderungen haben die Fachleute deshalb zunächst entweder mit typologisch verbrämten Formalismen oder mit amorphen, von der Welt der 3-D-Simulationen faszinierten Orgien dekonstruktivistischer Bewegungsräume geantwortet. Während erstere sich eher düsteren Rekonstruktionsszenarien der steinernen Stadt der Jahrhundertwende – Boulevard, Hofmuster, geschlossener Blockrand, einzelne vertikale Akzente, usw., alles exemplifiziert im neuen Berlin – verschrieben, dienen letzteren die rasenden Verstädterungsepisteln von OMA, MVRDV & Co.

als ideologischer Hintergrund. Beiden diesen Spielarten post-postmodernen Städtebaus haftet Oberflächlichkeit an; sie operieren mit Schlagworten und Emblemen, berufen sich auf angeblich archetypische städtebauliche Figuren oder ziehen phänomenologisch Formen von Inhalten ab.

Im Hinblick auf die Erarbeitung gültiger städtebaulicher Antworten in Sachen Stadtentwicklung muss die architektonische Disziplin gleich mehrfach nachholen: sie muss lernen, Stadtentwicklungsphänomene auf deren räumlichen, funktionalen, strukturellen und konstruktiven Implikationen zu durchleuchten, sie muss lernen, Städtebau konzeptionell und als Prozess, das heisst als offenes Entwurfsmodell, zu denken, und sie muss vor allem lernen, echt interdisziplinär und kooperativ zu arbeiten – was gleichzeitig bedeutet, die eigene Zuständigkeit laufend zu hinterfragen, um sie inhaltlich und argumentativ zu verschärfen.

Die vorliegende Nummer sucht innerhalb der riesigen Bandbreite städtebaulicher Problemstellungen einzelne Anknüpfungspunkte auszumachen und diskursiv auszubreiten. Die von Michael Koch dargestellte Berliner Auseinandersetzung – Rekonstruktion traditioneller Stadträume oder Einarbeitung modernen Erbes – ist mittlerweile mit der direkten Gegenüberstellung entsprechender Vorschläge für das Planungsgebiet im Bereich der Stalin-Allee auf den Punkt gebracht, auch wenn diese möglicherweise vor ihrer Umsetzung wieder zerredet werden. Eine strikt funktionale Position vertritt die Standort-, Nutzungs- und Landwerttheorie von Martin Geiger, ein sehr interessanter Ansatz, der in der empirischen ökonomischen Forschung ohne weiteres seinen Platz fände – Architekturschaffenden jedoch offensichtlich zu profan erscheint... Von Seiten der wirtschaftswissenschaftlichen und geografischen Forschung untersuchen Angelus Eisinger und Christian Schmid die Verhältnisse der postindustriellen Stadt am Beispiel Zürichs, und sie weisen darauf hin, dass die Verortung funktionaler städtischer Schwerpunkte sich von der überlieferten räumlichen Organisation abzulösen beginnt und Zentren sich sozusagen als freie Zellen im städtischen Konglomerat bewegen. Die Diskussion der städtebaulichen Strategien in Barcelona seit den späten Siebzigerjahren schliesslich verweist einerseits auf die Bedeutung einer geschichtlichen Aufarbeitung des Verhältnisses von Architektur und Städtebau der letzten Jahrzehnte, andererseits aber auch auf die nach wie vor relevanten Möglichkeiten, mit den Mitteln der Architektur städtebaulich zu agieren.

Red.

## Retour vers la ville

Les villes européennes sont le théâtre d'un profond bouleversement. Avec d'une part, la libéralisation des marchés et la forte accélération de l'évolution structurelle économique qui en résulte et d'autre part, l'ouverture politique entre l'est et l'ouest avec la réévaluation correspondante du paysage des villes européennes, deux thèmes que la conscience publique semblait avoir refoulés depuis la fin des années 60, reprennent une position centrale: le développement des villes et de l'urbanisme. Pendant toute cette période, la transformation des villes avait surtout été perçue comme une perte de l'apport du passé ce qui, pour une part, explique probablement pourquoi l'on acceptait que l'extension des périphéries et des agglomérations occupe des étendues de paysage libre toujours plus grandes, pour autant que ceci contribue à sauvegarder, l'image traditionnelle des noyaux urbains.

Au début des années 90, le contexte de l'ordre spatial urbanistique s'est profondément modifié. On est vraiment surpris de voir avec quelle rapidité la libéralisation économique a pu éliminer le carcan planificateur habituel dans un grand nombre de villes européennes et combien soudainement, pratiquement plus personne ne voulait se souvenir de principes jusque là hautement respectés: Urbanisme en tant que tâche publique, exigence de pérennité, urbanisme de la conservation des façades, pour ne citer que quelques formules. Dans la lutte concurrentielle pour les *polepositions* économiques de leurs villes, les politiciens et les autorités sont maintenant très enclins à soutenir de lourdes interventions dans la substance urbaine ancienne, ainsi que des projets nouveaux prestigieux et à grande échelle. Pour l'architecture des villes, le temps de grâce est passé et promptement, les aventuriers de diverses couleurs s'affairent pour infliger leur triste architecture d'investisseurs pour un marché globalisé aux organismes urbains complexes, lentement grandis et formés au cours des siècles. Qui s'étonnera de voir ces faiseurs de métier se mettre en marche? Des années durant, la théorie architecturale et une pratique différenciée et critique sont restées fermées à tout problème urbanistique; ils ont abandonné le terrain aux professionnels et tout simplement omis de réfléchir aux modifications en cours dans la ville et le paysage.

Face aux nouveaux défis urbanistiques, les spécialistes ont d'abord répondu ou par le faux-semblant d'un formalisme typologique ou, fascinés par le monde des simulations en 3-D, par des orgies d'espaces-mouvement déconstructivistes amorphes. Alors que les premiers se sacrifiaient à des scénarios de reconstruction plutôt austères reprenant la ville en pierre du

début du siècle – boulevard, modèle à cour, îlot fermé, accents verticaux isolés, etc., tout cela se trouve dans le nouveau Berlin – les seconds prenaient comme arrière-plan idéologique les épîtres de l'urbanisation rapide de OMA, MVRDV, etc. Ces deux formes de jeu urbanistique post-postmoderne ont un caractère superficiel; elles opèrent par slogans et emblèmes, se réfèrent à des figures urbanistiques prétendues archétypiques ou déduisent les formes phénoménologiques des contenus. Pour pouvoir élaborer des réponses urbanistiques valables en matière de développement urbain, la discipline architecturale doit rattraper bien des retards: Elle doit apprendre à voir les phénomènes de développement urbains au travers de leurs implications spatiales, fonctionnelles, structurelles et constructives, elle doit apprendre à penser l'urbanisme comme un concept et en tant que processus, c'est-à-dire comme un modèle de projet ouvert et elle doit avant tout apprendre à travailler de manière vraiment interdisciplinaire et coopérative, ce qui signifie en même temps, mettre sans cesse sa compétence en question afin d'en aiguïser les contenus et les arguments.

Dans le large éventail des problèmes d'urbanisme posés, le présent numéro cherche à déterminer certains points de repère et à les développer discursivement. Le débat berlinois décrit par M. Koch – reconstruction des espaces urbains traditionnels ou intégration d'un héritage moderne – est entre-temps illustré par la comparaison directe des propositions concernant le territoire de planification de la Stalin-Allee, même si celles-ci se voient remises en discussion avant même leur réalisation. La théorie du lieu, de l'utilisation et de la valeur du territoire de M. Geiger représente une position strictement fonctionnelle, une idée très intéressante qui, dans l'empirisme de la recherche économique, aurait parfaitement sa place – mais sans doute paraît-elle trop profane aux yeux des praticiens de l'architecture... Dans la recherche en science économique et géographie, A. Eisinger et Ch. Schmid étudient les conditions de la ville postindustrielle sur l'exemple de Zurich et y montrent que l'implantation des centres de gravité fonctionnels urbains commence à se détacher des organisations spatiales traditionnelles et que des noyaux se déplacent dans les conglomérats urbains, pour ainsi dire comme des cellules libres. Pour finir, la discussion sur les stratégies urbanistiques à Barcelone, depuis la fin des années 70, renvoie non seulement à l'importance d'une étude historique du rapport architecture-urbanisme lors des dernières décades, mais aussi aux possibilités toujours existantes d'agir dans le domaine urbanistique avec les moyens de l'architecture.

La réd.

## Back in Town

There is a considerable commotion going on in the European cities. With the opening up of the markets and the greatly accelerated change in the economic structure on the one hand, and the political relaxation between East and West and re-evaluation of the European cityscape on the other, two issues which appeared to have lost their grip on the public consciousness in the late 1960s have once more assumed a central position: urban development and urban planning. Then, the ongoing reconstruction of the cities was regarded primarily as a loss of tradition – and this may have been a reason for the tendency to accept the building that went on in the countryside in the form of expanding suburban zones and agglomerations as long as it was felt that this contributed something to the preservation of the traditional appearance of the town centres.

By the beginning of the 1990s, the preconditions of spatial planning had undergone some fundamental changes. It is astonishing how quickly economic liberalisation succeeded in breaking open the encrusted planning corset of a great many European cities and how, suddenly, there was no-one left who remembered the hitherto highly esteemed models – town planning as a public duty, the precept of durability and preservation of urban façades, to mention but a few of the most salient keywords. Now, in their rivalry for the economic *pole positions* of their towns, politicians and authorities are currently only too willing to support far-reaching interventions in the traditional fabric, and high-flying, large-scale new projects. The close season for urban architecture is over – and promptly, poachers of all shapes and sizes are at work, uninhibitedly endowing the complex urban organisms that have grown and developed over the centuries with their bleak investors' architecture, suitably packaged for the global market. No wonder, for the upholders of architectural theory and differentiated, critical building practice have turned their backs on the problems of urban planning during years, leaving the field open to run-off the mill planning professionals and failing to participate in the on-going changes in the town and countryside.

Thus the professionals have replied to the new challenges of urban planning either with typologically upgraded formalism or with amorphous deconstructivist space-motion orgies influenced by the fascination of 3-D simulation. Whereas the former consists primarily of the dismal reconstruction scenarios of the "stone" city of the turn of the century – boulevards, courtyards, perimeter blocks, isolated vertical accents, etc. all of them exem-

plified in the new Berlin –, the latter were based largely on the ideological background of OMA, MVRDV, etc. preposterous urbanisation epistles. Superficiality clings to both these forms of post-post-modern urban planning; they operate with catchwords and emblems, refer to allegedly archetypal urban figures or concoct a phenomenology of form and content.

As far as the development of valid answers to the issues of urban development goes, the architectural discipline has a lot of catching up to do. It must learn to investigate the phenomena of urban development in terms of their spatial, functional, structural and constructive implications; it must learn to think of urban planning in conceptual and processual terms, i.e. as an open design model; and above all, it must learn to think and work in genuinely interdisciplinary and co-operative ways – which also entails a constant questioning of architecture's own competence in order to intensify it in terms of both content and argument.

This issue of "Werk, Bauen+Wohnen", exposes and discusses some links within the huge range of problems relating to urban planning and development. The Berlin debate described by Michael Koch – reconstruction of traditional urban areas versus integration of modernist heritage – is now tellingly exemplified by the direct confrontation between different proposals for the Stalin-Allee district, even though it sometimes seems that they are doomed to be flogged to death before their implementation. A strictly functional position is taken up by Martin Geiger's Place-, Utilisation- and Land Value Theory – a very interesting principle which would seem to be eminently suitable for acceptance into the realm of empirical economic research – were it not regarded as too profane by the architectural profession... Angelus Eisinger and Christian Schmid investigate the conditions of the post-industrial town on the example of Zurich from the viewpoint of economic and geographic research, pointing out that the elimination of functional urban focal points from traditional spatial organisation is beginning to result in the emergence of urban centres in various parts of the urban conglomeration. Finally, the discussion of urban planning strategies in Barcelona since the late seventies draws attention to both the significance of a historical reworking of the relationship between architecture and urban planning in recent decades, and to the still relevant possibilities of urban action with architectural tactics.

Ed.